Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

№. 19. 1828.

66. Politische Oekonomie.

Gemeinheitstheilungen.

Ein Schreiben aus Bangor in Südwales in England ist in alle Zeitungen und auch in die Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 12. Sept. 1827 übergegangen, und betrifft die den Verhinderern der Vertheilung der Gemeinheiten der Städte, Landgüter und Dörfer so angenehme Nachricht, daß die Walliser beim Parlament durchgesetzt haben, daß, da bisher die Häuerlinge die Gemeinweiden mit nutzten, die Gutsherren (Lords of the manor) nicht mehr beliebig die Vertheilung der Gemeinheiten verfügen, und noch weniger mit parlamentarischer Einwilligung wie bisher Einschließungen gewisser Districte machen dürfen, um sich Meierhöfe, ausschließende Schafweiden oder Forsten daraus zu bilden, zum Nachtheil der Hutinteressenten.

Theilung der Gemeinheiten ist ein einträglicher Gegenstand der brittischen Privatbills für den Sprecher und für den Lordkanzler. *) Die beiden Herren gewinnen von jeder zusammen 8 Pfd. Sterling, und die gesammten Einleitungskosten einer Gemeinheitstheilung betragen zweihundert und einige achtzig Pfd. Sterling, die im teutschen Vaterlande, durch Gesetze vorläufig und allgemein regulirt, nichts kosten. Bei uns ist die Theilung der Gemeinheiten bei der wachsenden Volksmenge eine wahre Wohlthat, besonders aber, wenn man zugleich das Privateigenthum von einander trennt, die Berge terrassirt, die Sümpfe abwässert und an den Klippenseiten mancher Seitenbegränzungen der Flußthäler, welche nicht anders benutzt werden können, hie und da, wo man ein wenig Erde antrifft, die Hacke einhauet und darauf einige Samenkörner von Nadelholz einwirft. Dann gewinnt der Taglöhner eine Zeitlang Verdienst. Für die Weideberechtigung der Häuerlinge und Häuseleien muß aber immer ein Stück nicht zu ferner Gemeinheit ausgelegt und die übrige, natürlich weit größere Oberfläche unter der Bedingung vertheilt werden, daß jedes Haus und jede Häuselei einen besonders befriedigten Flecken Landes für sich und ihre Häuerlinge empfängt, und daß jede Gemeinde etwas Gartenland für ihre Armen zurückbehält, was sie nicht vertheilt, aber diesen Unglücklichen zur Nutzung umsonst anweiset. **) Jede Parcelle eines Häus-

*) Ich glaube, daß die Debatten über diese Privatbills für uns Ausländer viel lehrreicher wären, als die weitläufigen politischen Verhandlungen. Die Schnellschreiber der Zeitungen notiren aber für die Zeitungen nicht das Ganze der Verhandlungen des Parlaments, sondern nur die Rhapsodien der ihnen wichtig scheinenden Debatten, und wie in England jede einmal getroffene Einrichtung lange währt, so bleibt man dabei, nicht einmal den Inhalt der Privatbills mit einer Sylbe zu erwähnen, ungeachtet sie vom Publikum längst dazu aufgefordert seyn würden, wenn dieses seine Interessen genauer kennte, als es solche kennt.

**) Jede Gemeinheit hat in Teutschland häufig durch Herkommen rechtlich einen Grundherrn, welcher nicht immer der Staat oder eine Gemeinde ist. Aber eben so rechtlich ist das Mitgenießrecht der Häuerlinge einer Gemeinde. Nur haben diese im Personellen keine solche Stetigkeit, als die Hausbesitzer. Diese ärmeren Staatsbürger muß die Regierung aus Menschlichkeit und Staatsklugheit bei Gemeinheitstheilungen vertreten; denn wenn durch

lers sey von seinem Hause unzertrennlich, aber die Parcellisten mögen unter sich diese mit und ohne Zugabe vertauschen. Dieß fand man in Holstein zur Erweckung einer großen Vegetation der vertheilten Ländereien der Städte ungemein nützlich; aber man verlangt von Seiten der Obrigkeit keine Lehnwaare bei solchen Vertauschungen, wie in Sachsen, sondern nur eine geringfügige Umschreibungsgebühr. Alle unständige Hebungen müssen in ständige verwandelt werden, was so leicht möglich und so nützlich ist.

Rüder.

Ungleichheit der Glücksgüter ihre Zahl zu groß wird: so weiß man am Ende mit der Armuth so wenig hin, als in Ireland. Ueberall hat man da, wo die Gesetze auf möglichste Verhinderung zu großen Reichthums einzelner Bürger z. B. in Erbschafts- und andern Gesetzen wirken, zugleich der übergroßen Armuth vorgebauet; aber diese Tendenz nimmt man bisher selten gewahr, daher sey man wenigstens vorsichtig, auch nicht den kleinsten Erwerbszweig der Taglöhner und Gesellenklasse noch mehr beschneiden zu lassen, aber darum, daß die Nutzungsrechte der Häuerlinge im Ganzen erhalten werden, braucht die Gemeinheit nicht ungetheilt zu bleiben. Für diese Klasse bleibt eine Masse Boden liegen und wird von diesen als Gartenland zum Haushaltsbedürfniß und zur Ernährung ihres Viehes benutzt. Daß unsere Agronomen die Gemeinheiten theilen, ist sehr klug; aber ihre Regierungen vergaßen, daß die vielen Häuerlinge auch ein altteutsches Benutzungsrecht der Gemeinheiten besaßen, und daß auch diesen ein Surrogat gegeben werden müsse. Ueberhaupt waren zu lange unsere Gesetze sehr achtsam auf die Verbesserung derjenigen, welche im Staate bereits Grundeigenthum oder Vermögen überhaupt besaßen, und zu wenig achtsam auf die Interessen der Taglöhner- und Wochenlöhnerklassen, und doch stellen diese den Heeren die meisten Rekruten und werden in den indirecten Abgaben auf die Consumtion unentbehrlicher Lebensbedürfnisse wahrlich nicht geschont.

Landwirthschaftliche Literatur.

Allgemeine Encyclopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Teutschen ꝛc., von Dr. Carl Wilhelm Ernst Putsche, Prediger zu Wenigenjena.

(Beschluß von Nr. 18.)

Die so wichtige und zugleich interessante Lehre vom Dünger S. 281 behandelt Hr. Schmalz, der, indem er als Landwirth auftritt, hier zugleich die chemischen Eigenschaften des Stoffes auseinander setzt, und nur dadurch allein kann dieser Gegenstand, selbst für Ungelehrte, gehörig klar werden. Der Verf. verfolgt hier die Wirkungen des Düngers der verschiedenen Viehgattungen auf die verschiedenen Bodenarten, und sondert daher, beinahe wie Hr. Kreyßig im vorhergehenden Kapitel, diese Bodenarten nach jenen 5 Abtheilungen sehr richtig; denn es ist erfahrungsmäßig, daß die verschiedenen Düngerarten ihre Wirksamkeit nach Maßgabe ihrer mehr oder minder vollendeten Gährung, die wieder durch mehreren oder minderen Strohzusatz bedingt wird, und nach Maßgabe des Bodengemenges äußern, in welches sie gebracht werden, und dabei finden wir sogar, daß mancher Dünger in gewissen Boden zum Theil nur mechanisch oder instrumentell wirkt; wir sehen dieß — und Rec. hat diese Erscheinung oft in seiner Nähe gesehen — beim Pferde- und Schafdünger, welche in schweren, oft noch rohen Thonboden alsdann die günstigsten Wirkungen hervorbringen, wenn der eine oder der andere, vor noch nicht ganz vollendeter Gährung, folglich indem er noch Ammonium entwickelt, und also noch in der Zersetzung begriffen ist, etwas Strohreich untergebracht wird, und nur auf diesem Wege sind in der dem Rec. benachbarten Provinz eine Menge kaltgründiger, hochgelegener, thöniger Flächen in fruchtbare Aecker verwandelt worden. Es hat aber auch sonst die Erfahrung von den auf dem Schafmiste erzeugten Früchten bestätiget, daß derselbe, und theilweise auch der Pferdedünger, nicht für Alle paßt, weil z. B. der Roggen und Weizen davon eine Eigenschaft annehmen, die sich den Bäckern auf den ersten Blick verräth, und nach welcher sie ihn glasig nennen, was soviel sagen will, daß er ein glänzendes Ansehen hat, und zuviel thierisch-vegetabilischen Stoff oder Kleber enthält, welches das daraus gefertigte Gebäck zähe und unangenehm macht, wie denn anderer Seits alle Rüben und die Kartoffeln davon einen unangenehmen, laugenhaften Geschmack annehmen, und die Runkelrübe büßt dadurch allen Zuckerstoff ein. Wenn auch der Hr. Verf. dergleichen einzel-

ne Erfahrungen hier nicht berührt, welche auch ohnehin mehr in das Kapitel von Erzeugung der Feldfrüchte gehören; so behandelt er doch mit großer Umsicht den Gegenstand nach der Bodenqualität, und diese gibt hier den sichersten Leitfaden in Ansehung der qualitativen Wirkungen einer Düngerart. Nur mit Hülfe guten Schafdüngers sind in den gedachten Provinzen große Flächen zunächst zum Tabaksbau cultivirt, und dadurch, vorzüglich auch mit durch den dabei eintretenden Gebrauch der Handhacke, der Boden geschickt gemacht worden, hinterher Getreideerndten mit Erfolg zu liefern. Der von menschlichen Auswürfen herkommende Dünger ist allerdings sehr wirksam, aber zur Zeit ist diese Wirksamkeit durch die Behandlung desselben zum Theil beschränkt oder vernichtet. Die in Preußen übliche Poudrette-Bereitung (deren Monopol jetzt aufgehört hat) war nichts anders, als eine Vermengung dieser Abgänge mit ungelöschtem Kalk, wodurch der eckelhafte Anblick und Geruch augenblicklich verschwindet, und wenn gleich diese Beimischung nun diesen Dünger besser transportabel macht; so bleibt er doch immer noch sehr mißlich in der Anwendung; denn wenige Menschen können den natürlichen Eckel dagegen überwinden, und da er selbst mit Kalkbeimischung sehr leicht überreizend wirkt; so scheint zur Beseitigung dieser Wirkung und jenes Eckels nichts passender, als ihn sofort im natürlichen Zustande oder in der Form von Poudrette dem Viehmiste beizumengen.

Wir sehen voraus, daß diese Lehre vom Dünger in Verbindung mit der von Hrn. Kreyßig in der Folge vorzutragenden Lehre von den Wirthschaftssystemen und den Fruchtfolgen, in Bezug auf die von ihm so zweckmäßig dabei aufgestellte, vorhin bemerkte Classification des Bodens, eine sehr vollendete Darstellung der Agricultur geben werde, und machen also die Leser im Voraus darauf aufmerksam.

Wir übergehen hier die Kapitel vom Bau der Feldfrüchte und vom Wiesen- und Rasenbau, indem wir es vorziehen darüber erst dann zu sprechen, wenn diese Gegenstände mit den folgenden Theilen weiter vorgerückt seyn werden; dagegen dürfen wir schon jetzt die Abhandlungen über Viezucht näher betrachten; ihr sind 109 und 79 S. gewidmet, woraus, in Betracht der noch erwartet werdenden 10 Bände, womit sich dieses ganze Werk schließen wird, abgenommen werden kann, daß dieser wichtige Gegenstand hier mit aller ihm gebührenden Ausführlichkeit behandelt werden wird. Die allgemeine Einleitung, dann die Pferdezucht, die kleine Viehzucht und auch noch die Vieharzneikunde, sind vom Herrn Oberthierarzt und Professor Dr. Dieterichs in Berlin bearbeitet; die Schafzucht vom Hrn. Oekonomie-Rath Bernh. Petri, die Rindviehzucht vom Hrn. Dr. Franz. Wir bemerken hierbei, daß es uns für Lehre und Unterricht höchst angemessen erscheint, daß hier eine Naturgeschichte des Pferdes und Schafes mitgegeben ist, eine Naturgeschichte des Rindes fehlt dagegen. In unsern Zeiten steht es mit der Kenntniß der Naturgeschichte bei der Jugend schlecht; denn nach den gewöhnlichen Lehrplänen für Gymnasien ist sie entweder ganz ausgeschlossen, oder es wird ihr nur sehr wenig Zeit gewidmet, und in den niedern Schulen wird sie gar nicht oder schlecht betrieben, daher sind die gewöhnlichen Naturkenntnisse, selbst nur in dem Umfange, wie sie Raff's Handbuch gibt, unter der Jugend und im Volke überhaupt selten, ohnerachtet der Künstler und der Handwerker ihrer nicht entbehren können, wenn sie in ihren Gewerben irgend Fortschritte machen wollen. — Wir können in Ansehung der Einleitung die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sie eine geringere Mannichfaltigkeit an Gegenständen enthalten mögte. Der Verf. entwickelt Th. 1. S. 474 sehr treffend, was zu einem rationellen Betriebe der Vieh-Zucht gehört, und welche Kenntnisse dabei nöthig sind, wir hätten daher hierüber die allgemeinen Wahrheiten an diesem Orte zu vernehmen gewünscht, und dagegen die mancherlei veterinärischen Einschaltungen, die, in die eigentliche Oekonomie im engern Sinne gehörenden, Futtersätze S. 466; die eben dahin gehörende und daselbst aufgeworfene Frage: ob Pferde oder Ochsen zum Wirthschaftsbetrieb zu wählen?; die der Naturgeschichte angehörenden und zum Theil hier anticipirten Bemerkungen über Pferde, Büffel, Esel u. s. w.; die Regeln vom Einkauf des Viehes und über dessen Mastung; über Marktpolizei und Sanitäts-Verfügungen; dem Verfasser gern erlassen, weil alle diese Dinge die eigentliche Viehzucht nicht betreffen. Ferner ist uns der S. 470 aufgestellte Unterschied aufgefallen, den der Verf. zwischen Veredlung und Verbesserung

der Viehzucht macht, und wenn daselbst gesagt wird: „unter Veredlung der Säugethiere ist mehr die Erreichung einer besondern Vorzüglichkeit ihrer Nachzucht, als überhaupt die Vereinigung aller Vorzüge zu verstehen," und: „von der Veredlung unterscheidet sich im Wesentlichen die bloße Verbesserung, welche bei der Viehzucht Statt hat, wenn die der Race, der Landes- oder Spielart, eigene Individualität des Körpers, der Gestalt, Größe, des Geistes, einer möglichen Vollkommenheit näher gebracht wird;" so scheint uns eins nur eben so viel zu sagen, als das andere; denn das Erreichen einer größern Vollkommenheit des Viehes ist Verbesserung, oder im höhern Grade, Veredlung; der hier gegebene Begriffsunterschied scheint also zu gesucht und zu subtil, weil der Zweck aller Veredlung dahin gehet, aus besondern Racen, sogar aus Landes- und Spielarten, durch Kreuz-Paarung eine Nachzucht zu erlangen, die alle Vorzüge in sich vereiniget, welches dasselbe ist, als wenn alle mögliche Vollkommenheiten der Individualität erreicht werden sollen, und es ist unerheblich zu unterscheiden, daß ein solches Unternehmen etwa nur bei einer Landes-Race oder Spielart gemacht wird, weil eine eigne Individualität zu erlangen, immer Hauptzweck bleibt, und das Paaren zweier ungleichartigen Thiere und dessen Fortsetzung, am Ende eine gleichartige Individualität erzeugen soll. Statt aller dieser Dinge würde weit zweckmäßiger gewesen seyn, hier dasjenige zusammenzufassen, was der Verf., wie oben bemerkt worden, zur Kenntniß der Viehzucht nöthig hält, und dieses Alles mehr auf die Landwirthschaft überhaupt, ihr Bedürfniß und ihr Vermögen, Vieh zu produciren, beziehen sollen; denn da die Viehzucht nicht ein Ergebniß eines wilden Naturstandes, sondern das einer in die Grenzen des Eigenthums und mancherlei Verhältnisse gebannter gesellschaftlicher Einrichtung ist; so bestimmt sich von daher Alles, was die Möglichkeit und die Formen betrifft, welches schon dadurch bestätiget wird, daß nicht in jeder Landwirthschaft eigentliche Viehzucht Statt findet, wenigstens nicht allemal mit Vortheil, im Gegentheil viele Landwirthe ihren Viehstand, besonders Hornvieh, durch Ankauf vollständig erhalten, und sich mit der eigentlichen Anzucht des Viehes gar nicht, sondern nur mit seiner Ernährung und Benutzung befassen. Uebrigens gestehen wir gern, daß die übrigen zerstreuten Gedanken dieser Einleitung und die mitgegebene Literatur sehr treffend und nützlich sind, und daß sie den Mangel einer Naturgeschichte des Hornviehes, die, wie gedacht, an ihrem Orte fehlt, einigermaßen ersetzt. Der Herr Verf. entschädigt die Leser hierfür durch seine Naturgeschichte und die Lehre von Pflege und Wartung der Pferde, worin derselbe ganz in seiner eignen Sphäre zu seyn scheint, und ferner im zweiten Bande durch die Lehre von der äußern Pferdekenntniß, welche hier mit der Reitschulbenennung (Exterieur), zubenannt ist, was indessen, als überflüssig und fremdartig, billig nicht fortgesetzt werden sollte. Dem Bande ist zur Erklärung eine Kupfertafel von einem Pferde beigefügt und dadurch und durch die Beschreibung, der Gegenstand sehr genau versinnlicht gegeben, und deßhalb überall empfehlenswerth.

Die Schafzucht, dieser Stützpunkt der neuern Landwirthschaft und Gegenstand vielen und besondern Fleißes, Nachdenkens und der Untersuchung, nimmt nun ferner einen bedeutenden Platz in diesem Werke ein, und beginnt mit einer allgemeinen Uebersicht ihres dermaligen Zustandes und einer Notiz über das geschichtliche der Einführung feinwolliger Schafe in Teutschland, worauf auch die Statistik des Schafstandes in verschiedenen Ländern folgt, worunter denn, wie es Herkommens ist, England wieder mit der größten Summe, nämlich mit nicht weniger als 42 Millionen Schafe, 7716 Stück auf einer geographischen Quadratmeile, oder 21490 preußischen Morgen, obenanstehet, welches beiläufig denen problematisch bleibt, welche wissen, wie sehr wenig die Wissenschaft der Statistik in England bearbeitet ist, und wie wenig sichere Quellen darüber zu suchen und zu finden sind. Wenn wir daher auch gern zugeben, daß in den mehresten Grafschaften Alt-Englands die Viehstände, mit Einschluß der Schafe, stärker als bei uns sind, so muß doch jene Angabe billig in Zweifel gezogen, übrigens aber bemerkt werden, daß der Schafstand des Königreichs Preußen jetzt nicht 8—9, sondern 12—13 Millionen beträgt, und daher auch an 2600 Stück auf die Quadratmeile kommen. Wir treten gern dem bei, was der Verfasser zur Beseitigung der Furcht, daß in der Folge zu viele feine Wolle produzirt werden mög-

te, sagt, aber zum Theil aus andern Gründen, und wir fürchten Alt-Englands und seiner Colonien Concurrenz in der hochfeinen Schafzucht um deßhalb nicht, weil, auch zugegeben, daß Englands Boden (denn das Clima ist theilweise besser, als das unsrige) nur theilweise die feine Schafzucht zulasse, doch in diesem Lande, so lange seine jetzige so hochgepriesene Verfassung, und vorzüglich sein Abgabensystem bestehen bleibt, die feine Wolle niemals zu dem Preise hergestellt werden kann, für welchen Teutschland dieselbe zu liefern vermag, und daher wird England stets diesen Markt suchen müssen. Bestehet aber einmal jene Verfassung nicht mehr, so wird es auch auf lange hin keiner teutschen Wolle mehr bedürfen, und bis dahin wird denn Teutschland den bisher verkauften Theil seines rohen Produkts selbst zu verarbeiten, und als Manufakt in den Handel zu bringen in Stand gesetzt seyn. Aber auch abgesehen von allem diesem, muß die feine Schafzucht an und für sich selbst gewissermaßen das Monopol der Länder bleiben, in welchen sich die Weltlage, die Natur des Bodens und des Climas mit der Größe und Verfassung der Landgüter vereinigen, um diesen Theil der landwirthschaftlichen Produktion augenscheinlich zu begünstigen, und diese Länder sind teutsche, vorzüglich das ganze nordöstliche und mittlere Teutschland, also Preußen, Hannover und Sachsen. Außerdem aber, und da die Zahl der feinen Schäfereien die Zahl der dazu geeigneten Besitzungen niemals übersteigen kann, der Markt für feine Wolle und Tücher aber bis jetzt noch keine feste Weltgränze hat, indem die südöstlichen Europäer, die Nordküste von Afrika, selbst Spanien und beide Amerikas erst Märkte für diesen Artikel zu bilden anfangen, so ergiebt sich hieraus, daß diese Produktion auf lange Zeit rentirend seyn, das heißt, angemessenen Gewinn, wenn auch keinen enormen, abwerfen wird. Fügt man hierzu die andern Gründe des Verf., besonders den, daß eine feine Schäferei sich nicht binnen Jahresfrist erschaffen läßt, und daß Geld allein sie nicht macht, und ferner den, daß die rohe Wolle durch, ein Jahr dauernde, See-Transporte und dann erst sehr spät eintretende Verarbeitung, gänzlich vertheuert wird und verdirbt; so brauchen wir der Furcht vor der Concurrenz von Neu-Süd-Wales und von Rußland nichts einzuräumen, und wir dürfen, völlig beruhigt darüber, nun weiter untersuchen, was der Verf. ferner über den zweckmäßigen Betrieb der Schafzucht hier überhaupt lehrt.

Nachdem der Verf. eine kurze Naturgeschichte des Schafes mitgetheilt, und seine Abstammung vom Muflow, (ovis argali) oder dem noch jetzt in Griechenland und dessen Inseln lebenden wilden Schafe, als dem Ur-Stammthier nachgewiesen, verbreitet sich derselbe über die Behandlung der Thiere in den Schäfereien und verfolgt den Gegenstand nach der oft erwähnten Einrichtung des Werkes, nämlich der Kalenderform, macht also den Anfang mit dem Januar und mit der Wichtigkeit einer guten Winterfütterung, mit den Futtergaben, und den verschiedenen Winterfutter-Arten, dem Tränken, Salzgeben und Austreiben im Winter, über welche Gegenstände wir nur überall dem sachkundigen Verf. beitreten können, vorzüglich aber die herausgehobenen, noch keineswegs allgemein hinlänglich erkannten, Vortheile der Frühlämmerzucht, gewöhnlich im Dezember, empfehlen müssen, weil diese Vortheile in allen den Ländern Teutschlands allgemein seyn werden, die unter den Breitengraden liegen, unter welchen man gewöhnlich das nördliche Teutschland rechnet; übrigens verbreitet sich der Verf. im 2ten Bande auch über die Behandlung bei eingeführter Frühjahrs- oder späten Lämmerzucht. Im Ganzen beziehen sich die hier gegebenen Regeln, zwar mehrentheils auf die Behandlung des feinen Viehes, sie sind indessen so passend, daß sie unter allen übrigen Verhältnissen, mit wenigen Abweichungen angewendet werden können. Nur über das, was der Verf. im 2ten Bande S. 486 §. 116 über den Weidegang im Februar sagt, können wir uns nicht einverstanden erklären; wir gehören nicht zu denen, welche das Produkt einer Viehweide eben erst nach der Formel berechnen müssen, die in dem Meyerschen Gemeinheitstheilungs-Werke Band III. S. 27. steht, sondern nehmen unsere Meinung blos aus der Erfahrung, wobei wir uns zugleich auf das beziehen dürfen, was unser Verf. §. 25 Band 1. selbst sagt, indem er solche Winterweide nur für einen Nothbehelf erklärt, und dieß ist sie auch nur, und zwar höchstens für den Hammel-, Schöpsen- oder Gelte-Haufen, und noch

obenein mit Gefahr verbunden. Es kann bei einer verständigen Einrichtung gar nicht vorkommen, tragende Mutterschafe, oder Lammschafe im Februar austreiben zu müssen; denn die Gefahr ist größer als alle und jede Futtererſparung dabei, und der Dünger geht theilweise verloren. Wenn die Weiden aber in diesem Monate noch kraft- und gehaltlos sind, so sehen wir überhaupt nicht ab (S. 487. Bd. 2.), welchen großen Nutzen die hier sogenannten Reserve-Weiden haben können, und welche Art Weide man hierunter zu verstehen, und auf sie Vorbedacht zu nehmen hat, um von ihnen in diesem Monate eine zweckmäßige und gedeihliche Nahrung mit ansehnlicher Stallfutter-Ersparung zu gewinnen? zumal ihre Benutzung das vorhergegangene Wegthauen alles Schnee's bedingt. Es kann nur hohe Anger- und Waldweide gemeint seyn, und selbst wenn diese im Spätsommer vorher geschont, und also dadurch für den Winter reservirt worden, ist sie deßhalb doch nicht besser; denn das geschonte Gras verfault und erholt sich im Februar nicht. Meyer drückt den Graswuchs oder die Vegetationskraft (die im Winter unthätig ist) durch die Verhältnißzahl 25 aus, während sie für den Mai bis Ende Julius = 500 ist; wir können aber ohnedieß mit Bestimmtheit wissen, daß in ganz Teutschland, sogar im südlichen Frankreich nicht, auf irgend einige Vegetations-Kraft, die für den Weidegang einer Schafheerde von Erfolg wäre, im Februar zu rechnen ist. Dies ist eben so gewiß, als in diesem Lande selbst der Mai nur der Wonnemonat der Dichter, und eben nicht der Landwirthe ist; daher muß man, um Schäferei mit Nutzen zu treiben, auf alle Fälle mit dem Winterfutter-Bedarf auf 6 volle Monate versehen seyn, und das ist jetzt, da man vom Nutzen der Kartoffel-Fütterung längst überzeugt ist, auch gar nicht mehr schwer, und hängt bloß von einer verständigen Voraussicht und Ueberschlagung der Futtermassen, nach beendeter Erndte, ab. Daß der Verf. bei dieser Gelegenheit und bei Erwähnung der Futtergaben aus seinen „Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der Körner und Hechsel-Fütterung, Baden 1819" hier weiter nichts Ausführliches mitgetheilt hat, läßt die Hoffnung übrig, daß solches vielleicht noch in der Folge geschehen werde, vorzüglich da seit jener Zeit auch durch andere Landwirthe diese Fütterung näher geprüft worden ist, wie z. B. Koppe und Schweitzer in dem 2ten Bande der Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, Leipzig 1820, S. 206 und 241. Die Prüfung dieses Gegenstandes geschah jedoch bisher nur allein in Bezug auf den Werth des Futters, indem man beabsichtigte eine größere Nahrhaftigkeit bei verminderten Kosten zu erreichen; es ist aber durch Versuche noch eine andere Frage zu erörtern, nämlich die: ob die Körner- oder Getreidefütterung der feinen Schafe nicht nachtheilig auf die Feinheit der Wolle wirkt, wenn sie deren Quantität vermehrt, und dieser Umstand ist von der Art, daß er alle Aufmerksamkeit verdient, weil es gewiß nicht gleichgültig ist, ob man durch die Wahl dieses oder jenes Futters sich der Gefahr aussetzt, sein Produkt zu verschlechtern. Koppe stellt dieß a. a. O. S. 254, auf den Grund der Meinung einiger Fabrikanten, doch noch in Zweifel, und es scheint uns, als wenn der Effekt der Körnerfütterung in Rücksicht auf die Qualität der Wolle eben so verschiedenartig sey, als der verschiedener anderer Futtermittel, die bloß als Mastfutter gegeben werden, und keinesweges stets eine gleiche Wirkung thun, da Speck und Fett oft darnach sehr verschieden ausfallen.

Der zweite Theil S. 467 setzt die naturgeschichtliche Abtheilung dieses Gegenstandes fort, beginnt mit der Alterskenntniß der Schafe und mit der dabei üblichen Kunstsprache, welche so ziemlich in ganz Teutschland dieselbe ist. Hiernächst wird von der Racenverschiedenheit überhaupt gehandelt, und der Verf. gesteht darin im Allgemeinen unser obiges Bedenken wegen Einwirkung der Nahrung auf die Wolle, auf körperliche Ausbildung und überhaupt auf die Race zu, (S. 471) - weshalb wir um so weniger geneigt waren, darüber hinwegzugehen. Hiernach folgt die Aufzählung aller bis jetzt bekannten Schafracen, worunter besonders 7 spanische und hiernächst 43 europäische, 8 afrikanische, 10 asiatische und 4 amerikanische sich befinden; nur unter ersteren zählen wir allein 15 englische, von denen jedoch vielleicht manche nur Spielarten sind. Wir dürfen hoffen, daß in den folgenden Theilen uns die nun seit 15 Jahren in Teutsch-

land gebildeten veredelten Stämme nach ihren nun schon constant gewordenen Benennungen und Eigenschaften, vorzüglich die sächsischen, mark-brandenburgischen, schlesischen, thüringischen, mährischen und österreichischen näher werden bezeichnet werden, worunter wir indessen allerdings nur wirklich constante Racen verstehen, da dasjenige, was noch in der Veredlung und im Uebergange begriffen ist, hier nicht in Betracht kommen kann; und bei einer solchen Darstellung werden wir dann wahrscheinlich zugleich auch Belehrung finden über die verschiedenen Wollarten und ihre verschiedenen Eigenschaften zu diesem oder jenem Manufakte, so wie über die verschiedene Benuzzung der Schafe in Absicht auf Fleisch und auf Wolle sowohl nach der Qualität, als Quantität, woraus sich dann am besten die Nützlichkeit einer gewissen Race ergibt, weil man auf diesem Wege zuerst erfährt, wie hoch dieselbe das Futter bezahlt macht.

Das ganze Werk folgt dem Thaerschen Systeme der Landwirthschaft, so wie es in dessen Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft gegeben ist, und es ist außer Streit, daß dieses System, da es so ganz naturgemäß ist, auch am besten zum Zwecke führt. Es hat uns aber von jeher geschienen, daß bei Begründung dieser Lehre die scharf gesonderte Gradation von handwerksmäßigem, kunstmäßigem und wissenschaftlichem Betriebe nicht völlige Anwendung finden könne; daß die erstere Betriebsart, als die am allgemeinsten Statt findende, für sich stehen bleibe, leidet keinen Zweifel, dagegen dürfte der Begriff von einem kunstgemäßen Landwirthe doch einige Modificationen erleiden, wenigstens sobald wir dergleichen Landwirthe in der Gesellschaft aufsuchen. Diese Klasse nimmt nämlich die Idee oder die Regel seines Verfahrens von seinem Lehrmeister (S. 7, Th. 1) u. s. w. auf, findet sich aber alsobald verlassen, als veränderte Umstände, Ortsverhältnisse und äußere Einflüsse einen andern, als den gewöhnlichen und vorausgesetzten Erfolg herbeiführen. Die Kunst, sagt Thaer (Rat. Landwirthschaft Th. 1, §. 7), führt ein gegebenes und angenommenes Gesetz aus, die Wissenschaft gibt selbst das Gesetz. Wenn wir hiernach, und da nach S. 7 d. W. dem kunstmäßigen Landwirthe die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen Ursache und Wirkung abgesprochen wird, die Mehrheit der Landwirthe betrachten: so sind darunter sehr wenige so genannter Künstler, sondern sie sind alle oder mehrentheils nur Handwerker. Nach jener Classification müßte man also annehmen: alles Wissen und Handeln bei diesem Gewerbe gestalte sich etwa so, wie in Ansehung aller übrigen Wissenschaften, die bloß einen geistigen Stoff bearbeiten, angenommen ist, nämlich in der Gradation von Schule, Universität und Akademie; davon können wir uns aber nicht überzeugen. Alle Kunstgewerbe, die einen irdischen Stoff bearbeiten und nicht mechanische Handwerke sind, unterliegen nach unserer Ansicht andern Regeln; es gibt eine Wissenschaft der Kunst, und diese muß hier den kunstgemäßen Landwirth bilden, und in der That tendirt dieses ganze Werk dahin; diese Wissenschaft läßt aber die Personen, die sich ihr widmen, nicht auf der Stufe zurück, die ihnen hier angewiesen ist, sondern stellt sie höher, obgleich der Wirkungskreis, worin sie sich befinden, selten zulassen wird, daß sie ihr Kunstgewerbe bloß zu wissenschaftlichen Erkenntnißzwecken betreiben können, obgleich viele von ihnen dessen fähig seyn werden. Wer dieß letztere aber kann, der steigt von selbst auf die höhere wissenschaftliche Stufe, wiewohl diese in unsern derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnissen und bei der seltenen Vereinbarung von ausgedehnten Kenntnissen mit großem Privatvermögen nur selten vorkommt, weshalb wir uns in dieser Beziehung nur an die bestehenden landwirthschaftlichen Institute und Lehranstalten verwiesen sehen. Die kunstgemäßen Landwirthe, in diesem Sinne, können also der Regeln des Denkens und der Untersuchung und Reflexion, folglich einer wissenschaftlichen Bildung, nicht entübrigt seyn, weil sie sonst nur ebenfalls bloße Empyriker seyn würden, und daß dem wirklich also ist, davon gibt uns selbst dieses Werk mehrere erfreuliche Beispiele, die wir vorzüglich in dem Artikel „Agricultur" schon finden und noch mehr zu erwarten haben. Das Zusammenstoßen so vieler einzelner Regeln, Eigenschaften des Bodens, Benuzzung der Zeit, mechanische Behandlung u. s. w. setzt an sich schon ein geübtes Denkvermögen und eine Reflexion voraus, und wenn dieß von dem Eigenthümer einer großen Besitzung ausgeübt wird, so sehen wir in

ihm einen Mann, der die Wissenschaft seiner Kunst inne hat, welcher Fall ja auch bei allen übrigen Künstlern gleicher Gattung Statt findet.

Aller Unterricht in der Landwirthschaft kann nur den Zweck haben, den Betrieb zu vereinfachen, minder kostspielig zu machen und dadurch den reinen Ertrag zu erhöhen und die Mühen des Lebens zu vermindern, und wenn dieser Zweck vom gelehrten, kunstmäßigen Landwirthe in einiger Ausdehnung nach und nach erreicht wird: so gehen seine Erfolge zu den geringern Ständen über, die allerdings dabei nur mechanisch nachahmen, welche Nachahmung aber noch stets Gelegenheit gegeben hat, Menschen aus den geringern Ständen zu höhern Ansichten zu führen und aus bloßen Empyrikern Künstler zu machen. *)

Daß dieses Werk den eben ausgesprochenen Zweck zu erreichen beabsichtigt, kann nicht geläugnet werden, und es ist bei dem Stande unserer landwirthschaftlichen Literatur, wie wir schon bemerkt haben, um so verdienstlicher, daß hier das Ganze zugleich mit allen Einzelnheiten vorgetragen und gelehrt wird, und daß vorzüglich in Ansehung der Hülfswissenschaften die Hauptlehren aus ihnen nur stets in Bezug auf die Landwirthschaft selbst hingestellt werden, welches zwar nicht überall bei dem Vortrage der einzelnen Wissenschaften bemerkt wird, aber sich doch bei den einzelnen Theilen der eigentlichen Landwirthschaftslehre bezugsweise findet. Auf diesem Wege wird nun dem bloßen, encyclopädischen Wissen vorgebeugt, viele gute Kenntnisse weiter verbreitet und dadurch das Werk gemeinnütziger, und wir können ihm nach seiner Einrichtung nicht sowohl den Titel einer Encyclopädie geben, als es vielmehr eine vollständige landwirthschaftliche Bibliothek nennen, indem darin 24 verschiedene Hauptgegenstände abgehandelt werden, welche zusammen das Wesen der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Teutschen ausmachen, und es scheint uns nicht zweifelhaft, daß die Fortsetzung dieses Werkes das Publikum immer mehr von seiner Gemeinnützigkeit überzeugen und die verdiente Würdigung erhalten werde.

*) Daß das Wesen und der Betrieb der verschiedenen Bauernwirthschaften in Teutschland in diesem Werke mit aufgenommen werden mögte, scheint uns für dasselbe sehr wünschenswerth, da es allen Ständen gewidmet ist, wenn gleich es nicht von allen wird benutzt werden.

67. Pferdezucht. Pferdehandel.

Kurze Notizen.

Auf dem königl. preußischen Gestüt zu Gratis bei Torgau hatte die große Dürre im vergangenen Jahre die Weiden fast ganz ausgebrannt, so, daß die Fohlen sich nur sparsam ernähren konnten, und deshalb in keinem besondern Zustand waren. Auch litten viele dieser jungen Thiere an Piphaken, deren Ursache nicht die klimatischen Verhältnisse, das Wasser ꝛc. seyn konnte, da vormals die Pferde dieses Gestütes fast ganz von diesem Gebrechen befreit waren, dessen Grund wohl nur allein in der jetzigen Race, die man dort zieht, zu suchen seyn dürfte.

Der k. preußische Fohlenhof zu Weßra, unter dem würdigen Gestütsmeister Ammon, der kürzlich eine kleine Schrift über die Erziehung des Soldatenpferdes in der Amelang'schen Buchhandlung in Berlin herausgegeben hat, die viel Interesse erregt, befindet sich in einem vortrefflichen Zustande und ist als Muster einer Gestütsanstalt aufzustellen.

Auf dem königl. preußischen Gestüt zu Neustadt an der Dossa wird zu Weihnachten 1827 ein orientalischer Hengst, Zobelfuchs, über Volhynien erwartet, der viel Geld gekostet haben, aber auch ganz vorzüglich seyn soll.

Von dem ächt arabischen, oder wie Einige wollen, persischen Hengst Mica auf dem Harzburger Gestüt und seiner Nachzucht erscheinen jetzt von einem jungen Künstler, Herrn Peschel, naturgetreue Abbildungen in mehreren Blättern, worauf schon viele Subscriptionen eingegangen sind. Es ist eigen, daß viele Stuten, die von diesem Hengst bedeckt wurden, verfohlt haben, was mehr an zufälligen Umständen, als an der Zeugungskraft dieses Hengstes liegen mag.

Von dem königl. preußischen Gestüt zu Trakehnen in Lithauen werden jetzt einige Hengste auf das Gestüt zu Neustadt an der Dossa, und von diesem wieder einige auf das Trakehner Gestüt versetzt.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.